

# Zeit der Krisen

■ Dr. Thur Himmighoffens Nachfolger als Intendant, Dr. Otto Liebscher, war nur drei Spielzeiten im Amt, dessen Nachfolger Dr. Edgar Gross gar nur zwei. Dafür sind die Zeitläufte verantwortlich zu machen: die wechselvollen Geschehnisse der Weimarer Republik, die Weltwirtschaftskrise und schließlich der Umbruch, den die Nationalsozialisten herbeiführten.

Mit dem Ausspruch „Spielplan ist das, worauf man schimpft“ führte sich Dr. Liebscher auf einer Diskussion in Lübeck ein. Folglich konzentrierte sich die Öffentlichkeit sogleich auf sein Programm und stellte Vergleiche an: 1923/24 gab Dr. Hartmann in einer Saison über 50 verschiedene Opern und Operetten sowie mehr als 30 Schauspiele. In Dr. Himmighoffens letzter Spielzeit 1928/29 waren es nur noch 24 Opern, zehn Operetten und ein Ballett, doch 52 Schauspiele. Dem Publikum mußte Dr. Liebschers Spielplan jetzt geradezu dürftig erscheinen: 16 Opern, neun Operetten und 28 Schauspiele, darunter drei Gastspiele. Liebscher entschuldigte sein geringes Angebot mit zu hohen Kosten, zu niedrigen Einnahmen und zu vielen Anfängern im Ensemble – die vielen Eleven hatte er wiederum aus besagten Ersparnisgründen verpflichten müssen.



**Dr. Otto Liebscher (1929-32)**

Zudem wurde unentwegt in die Arbeit des Intendanten hineingeredet. Die Besucherorganisationen, darunter die in Deutschland bislang einmalige „Jugendbühne“, forderten Mitspracherecht an der Spielplangestaltung; die Theaterbehörde tolerierte, ja unterstützte das. Am Etat wurden ein ums andere Mal Abstriche gemacht; denn im Zeichen der Arbeitslosigkeit wurden die Haushalte der Kommune bis zur Unerträglichkeit belastet von Wohlfahrtsausgaben, wie Sozialleistungen damals hießen. Zudem gingen immer weniger Menschen ins Theater.

Die Folgen waren besonders Einsparungen im musikalischen Bereich. Nach Karl Mannstaedts Abgang wurde das Orchester nun reduziert. Vier der entlassenen Musiker erhielten eine Beihilfe von 200 Mark, um sich Saxophone „zur Ausübung von Jazzmusik“ kaufen zu können – um nicht im sich ständig vergröß-

Bernden Heer der Arbeitslosen unterzugehen. Ein Musiker machte einen ungewöhnlichen Vorschlag: Die Theaterbehörde solle sich für eine Erhöhung der Rundfunkgebühren einsetzen, die so zu erzielenden Mehreinnahmen sollten den Theatern in Deutschland als Ausgleich für Zuschusskürzungen gezahlt werden. Der Vorschlag wurde nach Berlin weitergeleitet, doch eine Antwort kam nie.

Ein ganzseitiger Aufruf in den Lübecker Tageszeitungen – unter anderen mit Beiträgen von Wilhelm Furtwängler, Hermann Abendroth und dem Berliner Kritiker-Papst Alfred Kerr – zur Bewahrung der Kultur in der Hansestadt richtete nichts aus.

Inzwischen murrte auch das Ensemble über den seichten Spielplan und hielt überdies nicht damit hinter dem Berg, dass es mit Otto Liebschers schroffen Umgangsformen und der Beherrschung des Intendanten durch dessen Gattin nicht einverstanden war: So machte sich die Stadt auf die Suche nach einem neuen Theaterchef. Sie ließ allerdings Liebscher im unklaren darüber, ob sie seinen in zwei Monaten auslaufenden Vertrag verlängern würde, klinkte sich in die gleichzeitig in Kiel laufende Intendantensuche ein, ließ sich (ganz vertraulich!) die Liste der dortigen Bewerber geben und entschied sich für Dr. Edgar Gross aus Halberstadt. Dieser Theatermann erhielt einen Vertrag vorsorglich nur auf ein Jahr . . .

Zur Unterstützung der Abonnentenwerbung gab die Gesellschaft Lübecker Theaterfreunde 1929 ein Jahrbuch heraus, in dem unter anderem Thomas Mann seine Eindrücke bei der Aufführung seiner dramatischen Dichtung „Fiorenza“ im Oktober 1925 schilderte.

Künstlerisch ist die Liebscher-Zeit ziemlich spurlos an der Hansestadt vorübergegangen. Nur eines bleibt erwähnenswert: Ostern 1932 bezog Regisseur und Oberspielleiter Karl Heidmann das Konkurrenzmedium Film mit ein bei einer Bühnenversion von Erich Kästners „Emil und die Detektive“. Er ließ die Übergänge zu den einzelnen Akten mit den jungen Darstellern in der Innenstadt als Action-Film drehen und die Verfolgungsjagden drinnen auf einer Leinwand ablaufen. „Das Publikum amüsierte sich köstlich“, heißt es in einem Augenzeugenbericht.

Apropos Film: Um ein Haar hätte Dr. Gross gar nicht verpflichtet werden können. Denn Ende Februar 1932 hatte eine Berliner Gesellschaft angeboten, die Lieferung einer kompletten Tonfilm-Apparatur für das Theater zu übernehmen. Zweieinhalb Monate lang bewegte die Bürgerschaftsmitglieder dieser verlockende Gedanke, aus Einsparungsgründen das Theater in ein Kino umzuwandeln . . . Güz

**Nächste Folge: Neuer Zeitgeist**